**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 39

**Artikel:** Kaiserstuhl, die kleinste schweizerische Brückenstadt

Autor: Wyss, Fritz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648465

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Kaiserstuhl, die kleinste schweizerische Brückenstadt

Kulturgeographische Streiflichter auf eine aargauische Miniaturstadt von Frit Wyß

In der nordöftlichen, aargauischen Dreilanderecke, den auhern Umtern der ehemaligen Grafschaft Baden, speziell dem vulgar benannten "Staudenamt" (angeblich nach der dort häufigften Gehölzart, der Staude = "d'Stuude"), also da, wo der Freiftaat Baden und der Ranton Zürich an den Aargau beranneten, liegt die kleinste aargauische Stadt: Kaiferstuhl. Es ist eine Zwergstadt, eine Miniaturstadt par excellence. Wohl find auch Rue bei Laufanne, Greifenfee und Regensberg im Burderland, unfer munderschönes Erlach, Leut (Wallis), Neufirch Schaffhausen), Mellingen und Klingnau im Aargau, Wiedlis= bach (Bern), unter anderm Zwergstädte. Aber Kaiserstuhl ist so eigenartig in Lage und Grundriß, daß man es einem größeren Refertreise wieder einmal vorstellen muß, obschon dies durch g. A. Müller in der Zeitschrift "Die Garbe" im 16. Jahrgang (1932/33), auch geschehen ist. In der schon an die zwei Jahr= gehnte vergriffenen Schriftenreihe "Alte Nefter", aus dem Verlag Drell Füßli (Bürich), hat Raiserstuhl durch den bekannten Städtetenner Gottl. Binder (Kilchberg b. 3ch.), eine gedrängte, volkstümliche Darstellung erhalten. Eine erste monographisch=ge= icichtliche Bearbeitung entstund in den neunziger Jahren des letten Jahrhunderts von einem seiner Sohne, Alois Wind, gem. Pfarrer in Jonen (Freiamt). Sein "Raiserstuhl in Bild und Geschichte" erschien 1894 in Einsiedeln. In ftreng forschen= der Art, klarer Darstellung, illustrativ bis ins Einzelne gehend, ift es sodann von Walter Merz, dem Altmeifter aargauischer Geschichts= und Rechtsquellenforschung, beschrieben worden in dessen einzigartigem Standardwerk "Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau" (Aarau, Bande, 1. Bd. (1904), 2. Bd. (1906), 3. Bd. (1929). Damit ift fein Schrifttum noch nicht erschöpft, aber in seinen wichtigsten icheinungen doch genannt, wenn schließlich der 13. Band (Kanton Margau) des vom Schweizerischen Ingenieur= und Architettenverein herausgegebenen Werkes (Zürich, 1924) "Das Bürgerhaus in der Schweiz" noch erwähnt wird. Anno 1937 hat A. Shib in der Festschrift für F. E. Welti (Aarau, bei Sauerländer & Co.) "Zur ältesten Geschichte Raiserstuhls" eine wich= tige Studie beigesteuert.

Sein Name Raiserstuhl wird in unserem Lande auch noch auf eine unterwaldnerische Station an der Brünigbahn bei Lungern angewendet. Die Landschaft, worein unser Zwerg= ftädtewesen hineingestellt wurde, ist nach ihrer Naturgeschichte und der Herausbildung ihrer Formen schon mehr als ein Bier= teljahrhundert gründlich erforscht und kartographisch dargestellt worden. Juraffische Kalke und sogenannte Niederterraffenschot= ter sind das Naturfundament Kaiserstuhls. Als ein ausgezeich= netes Beispiel, ein wahres Schulerempel einer Hangfiedlung, fligt es sich in seine ausgesprochene Terrassenlandschaft. Seine typische Hanglage läßt sich — mit Ausnahme einer Annäherung auf den Zufahrtsstraßen von Weiach oder Fisibach – und eindrucksvoll erkennen. Auch jede Fliegeraufnahme bringt le trefflich zum Ausdruck. Fluß- oder hangwärts hat sich die Siedlung ausgedehnt. Ihre Plazierung an die römische, von Bindisch (Bindoniffa) über Hohenthengen (Tenedo) nach Schaffhausen und dem Hegau führende Militärstraße hat hartnäckig an seinen römischen Ursprung glauben lassen. Noch unmittelbar der letten Jahrhundertwende beschrieb der schon genannte historifer Alois Wind sein markantestes äußeres Wahrzeichen Siedlungssymbol) als Römertum. Altmeister W. Merz blieb es vorbehalten, im Jahre 1904 diesen Irrtum endgültig zu kor= ngieren: in Kaiserstuhls Antlit ist kein römischer Zug zu er= lennen. Das Städtchen entstund nach Heftor Ammann an einer harakteristischen engen Flußstelle, vollständig an den Steildang angeschmiegt und zwar im Anschluß an eine Burg. Die

unter ihrem Schut entstandene Brückensiedlung besitst annähernd einen dreiecksörmigen Grundriß. Wie es um die Mitte des 16. Jahrhunderts — mithin mehr als zweieinhalb Jahrhunderte nach seiner erstmaligen Stadterwähnung — in seinen wichtigsten Zügen aussah, zeigt uns zuverlässig, aber etwas roh der Zürcher Chronist Johannes Stumps: Sechs Türme — drei in den Ecken und ebenso viele dazwischen — fügten sich in seine Kingmauer, die durch den schon erwähnten dreieckigen Grundriß in drei sast gleich lange Abschnitte, wovon dis heute noch ein Stück erhalten geblieben ist, zerlegt wurde. Als Siebenter gesellte sich innerhalb des Oreiecks derzenige der Kirche zu ihnen. Ihrer vier trugen als hölzernen Anbau ein sogenannstes vortragendes Geschoß.

Erwähnenswert, weil abweichend von den andern aargauischen Schwesterstädten, war, daß keiner der sechs Mauertürme ein Tor besaß. Die vier Tore (zwei kleine unten, parallel zum Rhein und zwei große oben und unten) lagen daneben. Das linksufrige, auf die Brücke führende, besand sich in einem Torhaus. Noch birgt der Grundriß neben seinen an die West- und Ostmauer gebauten Häusern und seiner auch gegenwärtig recht stattlichen Rheinfront zwei größere überbaute Pläte.

Kaiserstuhls engerer mittelalterlicher Lebensraum war nach der Siedlungslage günstig. Seine ursprüngliche, aus dem Jahre 1294 dokumentierte Brücke aus Holz erbaut und teilweise gebedt, führte zum rechtsrheinischen Brückentopf, dem zu Beginn des 19. Jahrhunderts infolge der Grenzziehung leider abge= schnürten Schloß Röteln oder Rotwafferstelz. Unserer Stadt= fiedlung landwirtschaftliches Hinterland mar von jeher gering bemeffen, ein fühlbarer Nachteil einft und jest. Die zweifellos von allen aargauischen und badischen Städten am leichteften zu Baffer und zu Lande erreichenden Burgacher Meffen gebören zu den wichtigen Ereignissen für sein mittelalterliches Wirtschaftsleben. Kaiserstuhl barg seine Leinenweber, seine Schuhmacherknechte, die mit denen von Schaffhausen, Diegenhofen, Winterthur, Zürich und Eglisau in den Angelegenheiten ihres Gewerbes verhandelten. Ständige Einnahmen floffen Raiserstuhl aus dem Brückenzoll zu. 1769 erhielt es eine neue hölzerne Brude, die dreißig Jahre fpater von den Frangofen verbrannt murde. 1823 entstund eine neue feste, gededte Brücke, die auf vier hölzernen und zwei steinernen Jochen ruhte und 96 Meter lang mar. Um 40 000 neue Franken murde fie von Zimmermeister Baltenschwiler in Laufenburg erbaut. In neun Zehntel der Rosten teilten sich die Gemeinden Kaiserstuhl und Fisibach, den Reft übernahm der Kanton Margau. Noch beftund bis 1848 der Brückenzoll. Die aus dem ersten Biertel des 19. Jahrhunderts stammende Brücke murde in deffen letten - am 12./13. Juni 1876 — durch den hochgebenden Rhein= ftrom arg bedrängt und hierauf notdürftig repariert. Ein Neubau wurde Ende der 80er Jahre unabwendbar und schließlich 1890 gur Tatfache. Erbauerin mar die Maschinenfabrit Stapfer & Co. in Bern. Die Rosten beliefen sich auf über 100 000 Franken, wozu das damalige Großherzogtum Baden fast den vierten Teil beisteuerte. Diese in der Gegenwart immer noch gleiche Brücke ift, verglichen mit ihrer Borgangerin, 9 Meter

Doch noch einen Augenblick zurück ins mittelalterliche Kaiferstuhl. Tropdem es unter allen aargauischen Schwestern seinen alten Charatter so ziemlich am besten bewahrt hat, ist ihm
dennoch mancher auf den alten Stadtprospetten austretende Zug
verloren gegangen. Eine Hauptursache seines Antlitzwandels
dürste in dem großen Brande von 1861 liegen, als 11 Häuser
an der hintern Gasse, worunter auch das Schulhaus, verbrannten. Über seinen mittelaltersichen Bevölkerungsstand zahlen-

mäßige Ungaben zu machen, ift infolge Fehlens von Steuerbüchern unmöglich. Er muß aber nach dem fompetenten Urteil Heftor Ummanns stets ganz klein gewesen sein. Diese Unnahme wird durch die Erscheinung, daß die Siedlung wie selten eine, auf ihrem äußeren Stande geblieben ist, gestügt. Kaiserstuhl zählte 1839/40 395, anno 1888 363, 1900 368, 1910 357, 1920 374, 1930 349 Einwohner und dürste gegenwärtig kaum die Höhe der Zahl vor einem Jahrhundert (1839) wieder erlangt haben. Es ist die Miniaturstadt par ercellence, womit — wie schon erwähnt — nur Kue, Greisensee und etwa Kegensberg in entsprechenden Bergleich gezogen werden dürsen. Daß in einer Januarnacht 1920, anläßlich eines Föhnsturmes, der ursprünglich ganz an der östlichen Kingmauer liegende sogenannte Escherhof (das Stammhaus der Familie Escher von Zürich) verbrannte und ungenügend restauriert wurde, ist bedauerlich.

Raiserstuhl hat seine kirchliche Stellung stets gut gewahrt, ist aber, trop seiner Zugehörigkeit zum nahen Bistum Konstanz, nie durch diese Direktiven beeinslußt worden, wie beispielsweise seine Nachbarin Klingnau. Heute gehört es als aargauische, katholische Kirchgemeinde zur Diözese Basel (mit Bistumssit Solothurn). Seine Schule ist aus einer geistlichen Pfründe hervorgegangen.

Trot seines Anschlußes an die Eisenbahn im Jahre 1876, ist es auch im gegenwärtigen Jahrhundert in seinen Schulverhältznissen in Unikum geblieben. Als sogenannte Gemeindeschule besitt es nur eine Gesantschule (ein Lehrer für 8 Schulighre).

besitt es nur e in e Gesamtschule (ein Lebrer für 8 Schulsabre), wozu noch eine Bezirfsschule mit zwei Hauptsehrern tritt. Die Schülerschaft der letzteren hat interkantonasen, ja in Friedens-

zeiten sogar internationalen Charafter (Schüler aus den Kantonen Aargau und Zürich, und Deutschland).

Auf die Frage, welcher der beiden Umftände, der geopolitische oder der wirtschaftliche, bei Raiferstuhls Entstehung und Entwidlung stärter wirtsam gewesen sei, muß gesagt merden: der politische. Beide waren aber durch all die Jahrhunderte und — wie statistisch dargetan wurde — auch im letten nicht im Stande, die Siedlung aus dem Stadium oder Rang einer Zwergstadt hinauszubringen, was ihr aber in ihrer Physiognomie zugute fam. Im Berhältnis zur stets fehr bescheibenen Bevölkerungszahl, seinen äußerlich ungunstigen Beziehungen zu wichtigen schweizerischen oder ausländischen Rulturzentren (als wichtigste kamen wohl von jeher das Kloster St. Blaffen und die Stadt Freiburg i. B. in Betracht) ift auffallend, daß eine Reihe von Berfönlichkeiten außergewöhnlichen Formates, ja sogar teilmeise überragender Bedeutung aus ihm hervorgegangen find, so mehrere noch dort geborene Bertreter der Dynaftie Escher, wie 3. B. Heinrich und Johannes Escher, der Goldnerhauptmann hans Kaltschmied, der Feldmarschall Johann Jakob von Manenfisch (1726—1802), der Bildhauer Franz Ludwig Wind (1719-1789), ein Vorfahre des genannten Hiftorifers und Pfarrherrn, der unter anderm die Statue von Nepomut und die Kanzel in der Kirche schuf, sowie Chorherr Johann Baptift von Magenfisch, der jungere, später zur militarischen Karriere übergetretene Sohn des Feldmarschalls.

Erfreulich ist, wie im letten Jahrzehnt der Schweizerische Heimatschutzbund sich erfolgreich für die Restauration wertvoller alter Häuser eingesetzt hat.

# Der Staldenbauer

(Gine Geschichte zum Gibgenöffischen Bettag)

Oben am Stalden gegen den Gemeindewald hin, hat der Bauer Hansseppli Rupper sein Anwesen, weswegen er im Dorse der "Staldenbauer" genannt wird. Da es dem Hansseppli und den Seinen bisher stets recht ordentlich ergangen war, sogar trot allen Krisenzeiten, so hatte er auch keinen Grund gehabt zu knurren und zu jammern.

Da nun überdies der Staldenbauer mit den Seinen am Sonntag in der Kirche öfters zu sehen war, so siel es dem Pfarrer nicht schwer, die sichtlich guten Erfolge des Hansseppli als Landwirt, mit der Gottergebenheit, die er im Wesen des Bauern zu erkennen vermeinte, in Beziehung zu bringen. Er hatte denn auch schon öfters in seiner Predigt durchblicken lassen, wer gemeint sein könne, wenn er sagte, daß einer, der dem Himmel gegenüber noch wahre Dankbarkeit tenne und das Beten noch nicht versernt habe, wohl auch sicherer auf Segen rechnen dürse, als einer, der meine, er alsein sei die Quesse Guten in seinem Heim und Haus.

Ganz nach dieser Ansicht schien sich Hansseppli zu verhalten. Hansseppli war von jeher an die Arbeit gewohnt gewesen und dachte sich dabei: Wenn man mit Beten seine Sache noch fördern kann, so wäre man doch dumm, wenn man dies nicht täte, zumal das Beten keinen Schweiß koste. So wurden denn an seinem Tisch und in seinen Stuben sleißig die Hände gefaltet, und überdies tat er im Stalle und auf dem Felde manchen guten Betspruch, von dem er wohl erhossen durste, daß er nicht vergeblich gesprochen seiz denn warum soll man denn nicht auch beten können; Lieber Herrgott, mach' doch, daß der Blust nicht dem Frost zum Kaube wird, daß meine Saat nicht erfriert, daß die Kartossen recht groß werden, mein Vieh gesund bleibt — und deraleichen mehr.

So war es bis zum Sommer des letten Jahres mit Hansseppli gewesen. Dann war jedoch etwas geschehen, das ihn aus

feinen bisherigen Geleifen ganglich berausgebracht und felbt sein "frommes Beten" erschüttert hatte. Nach einem schwülhei-Ben Montagnachmittag war ein gewaltiges Wetter losgebrochen und die Waffer eines schweren Wolfenbruches hatten den in der Nähe seines Gutes sonst gang friedlich vorbeifließenden Staldenbach so fehr mit Fluten, Erde, Sand und Schutt angefüllt, daß dieser tobend über die Ufer getreten und wie ein toller Stier losgebrochen war, um auf Hanssepplis schön gepflegten, Segen versprechenden Feldern wüftes Unheil anzurichten. Aber nicht genug daran! Raum, daß er mit Aufwendung aller Rräfte und Silfsträfte die zerftörten Felder und Ader mühfam wieder bergestellt und trot der vorgerückten Jahreszeit noch einmal alles angesät hatte, in der Hoffnung, daß bei fleißigem Gebet bas meiste wohl noch eingeholt werden fönne — da hatte ihm der Staldenbach zu Ende des Juli, nach einem abermaligen heftigen Gewitter, noch einmal und fast an derselben Stelle die Ader vermüstet und die sprossende Saat meggespült.

Begreiflich, daß den Staldenbauer eine fast verzweiselte Stimmung überkam. So also waren nun in diesem Jahre seine Gebete um Segen und reichliche Frucht in Erfüllung gegangen! Stand es so gut mit seinem Beten und Bitten? Ja, dann konnte er allerdings in Zukunst darauf verzichten! Und wirklich zeigte es sich, daß — wie der Staldenbach seine Saaten — das große Mißgeschick über Nacht in Hansseppli die gläubigen Gedanken und Gefühle weggespült hatten.

"Bon nun an kann an meinem Tisch das Beten unterbleiben", knurrte er am Morgen nach diesem zweiten Unglück, "ich will in meinem Hause nichts mehr davon wissen."

Hanssepplis Frau erschrack bei diesem verzweiselten Zornessausbruch ihres Mannes sehr, und die Kinder und das Gesinde suhren zusammen, als ob ein Blig mitten in den Frühstückstisch